Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol. Ernst Sommerlath**

Landesbischof in Dresden. — Professor in Leipzig.

Nr. 16. **Leipzig, 1. August 1930.** **LI. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich, Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. —Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

The Old Testament in Greek II, II: I and II Kings, hrsg. v. D. A. E. Brooke, Kings College, Cambridge, N. Mac-Lean, M. A., Christs College, ebenda, und H. J. Thackeray, M. A. Cambridge 1930, University Press (S. 202—389) 4. 20 sh.

Die Hälfte des griechischen Alten Testaments hat für ihr Erscheinen in der Öffentlichkeit schon 25 Jahre beansprucht. Also läßt sich erwarten, daß noch eine zweite Generation um dieses Werk bemüht sein wird. Anlage und Ausstattung des Werkes, die Swete, ja im Grunde schon Holmes bestimmt hatten, sind bekannt und in dieser Lieferung unverändert, der Druck wieder von peinlicher Sorgfalt. Noch läßt sich nicht urteilen, ob die wissenschaftliche Wirkung, die das gelehrte Unternehmen verdient, eintreten wird. Holmes kam aus Gründen, die die Geschichte der Theologie angibt, nicht zur Auswirkung. — Die auch in der alttestamentlichen Literaturgeschichte versagende Alternative, ob echt oder unecht, wird in der Textkritik schon aus terminologischen Gründen unhaltbar. An ihre Stelle wird voraussichtlich die abstufende Einteilung des Wortlauts in obligate und abhängige Sätze (und Satzteile) treten. Die abhängigen sind teils grundsprachliche, teils durch Übersetzung bezeugte. Unter ihnen finden Varianten, Korrekturen, Fehler, auch Verluste und Eindringlinge ihre Plätze. —

Gleich in I Reg. 1,25 zeigt sich an lesare eine zusätzliche Endung, gegen V. 19 lejoab śar; als Erklärung der Endung dient gewöhnlich der Hinweis auf vorheriges bene (Angleichung). Wie wir aus Josephus und den Kleinhdschr. b o c2 e2 ersehen, war es irgendwo in der Synagoge üblich geworden, den Namen des śar aus V. 19 in Erinnerung zu bringen; die Stellung des Namen, der durch den Anfangsbuchstaben j angedeutet wurde, zwischen constr. und Genitiv verhinderte zugleich seine Anerkennung als vollgültigen Bestandteils des Wortlauts. Dieser Schutzvorrichtung gingen die genannten griech. Zeugen ledig, lassen aber noch die Wortfolge śar-J(oab) erkennen, während Lucian Syr aus stilistischem Bedürfnis umstellen. Es wäre Zeit, daß solche Späterscheinungen aus der gelehrten Wiederherstellung des Wortlauts verschwinden. Wenigstens kann ich keine andere Absicht als diese in der Fußnote der Stuttgarter Bibel vermuten; denn wollte sie Lucians sämtliche Ueberschüsse buchen, so hätten ihre Fußnoten einen gewaltigen Umfang annehmen müssen. Das in der Cambridger Ausgabe angehäufte Material spricht auf Schritt und Tritt gegen eklektische Herstellung eines Originalwortlauts. Ganze Geschlechter von Gelehrten werden sich der Ausschöpfung des Schatzes widmen dürfen. Dr. Wilhelm Caspari-Kiel.

Heinisch, Paul, Dr. (Prof. in Nymwegen), **Das Buch Genesis übersetzt und erklärt.** Bonn 1930, Hanstein. (XII, 436 S.) Geb. 17.50 Rm.

Der von Feldmann und Herkenne herausgegebene Bonner Gesamtkommentar zum A. T. hat seine gewöhnliche Kürze begreiflicherweise beim 1. Buch Mose sehr verleugnet. Dies ist um so mehr zu begrüßen, als der Bearbeiter dieses Bandes schon nach seinen früheren Studien uns als ein sehr selbständiger Forscher mit weitem Horizont bekannt ist. Als einen solchen bewährt er sich auch in seinem neuen Werke. Natürlich wird er, wie auch von ihm selbst im Vorwort bemerkt ist, vielfacher Kritik begegnen.

Diese muß doch bereits bei 1, 2 b einsetzen. Dort überträgt er den Text mit „und Gottes Odem wehte über den Wassern". Den Odem Gottes deutet er dann durch „Hauch oder Wind" und findet dort den Gedanken ausgesprochen, daß „bewegte, wirbelnde Luft über dem Wasser war". Das entspricht gewiß nicht der Stellung dieses Satzes im Schöpfungsgemälde. Danach will der Satz den vorher erwähnten vier negativen Besitztümern oder Mängeln, die der Erdmasse bis dahin anhaften, einen positiven Besitz entgegenstellen, wie auch die hebräischen Worte einen nominalen Umstandssatz darstellen und am richtigsten mit „während der Geist Gottes über den Wassern schwebte" wiederzugeben sind. Die rûach 'elohîm meint den von der göttlichen Wesenheit (Jes. 31, 3 b) ausflutenden Kraftstrom. Er ist in vibrierender Bewegung, ist so schon bereit, an der Fortsetzung des Schöpfungswerkes mitzuwirken. Heinisch betont nun zwar, daß die darauffolgenden Schöpfungsakte durch das Wort Gottes hervorgerufen werden. Aber dadurch wird die Mitwirkung des von Gott ausströmenden Geistes nicht ausgeschlossen, und diese Idee ist auch bereits in „Der Himmel ist durch das Wort

des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes" (Ps. 33, 6) zum Ausdruck gebracht. Denn dort ist der Parallelismus doch nicht synonym, sondern synthetisch, ergänzend. Vgl. „Jesus blies seine Jünger an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist!" (Joh. 20, 22).

Solche Kritik von Annahmen, die Heinisch in seinem Kommentar vorträgt, wird auch weiterhin geboten sein, wie ja überhaupt der Fortschritt der Erkenntnis insbesondere durch die gegenseitige Kritik der Mitarbeiter bewirkt wird. Diese Kritik an Heinischs Buch ist aber von mir nicht in dieser Anzeige fortzusetzen, da ja mein Kommentar zur Genesis (1925) als Hilfsmittel zu solcher Kritik vorliegt. Dort kann man ja auch eine eingehende Erklärung der grammatischen Schwierigkeiten des Textes finden, auf die H. nach dem Zweck seines Buches verzichten mußte.

Ed. König-Bonn.

Fascher, Erich (Lic. theol., Privatdozent an der Universität Marburg), **Vom Verstehen des Neuen Testamentes.** Ein Beitrag zur Grundlegung einer zeitgemäßen Hermeneutik. Gießen 1930, A. Töpelmann. (149 S. kl. 8.) 4.25 Rm.

Unsere an Überraschungen reiche Zeit erlebt auch das eigenartig erfreuliche Schauspiel, daß eine beinahe verschollene theologische Disziplin, die Hermeneutik, reiche Neublüten treibt. Den Arbeiten eines v. Dobschütz, Torm, Frick, Wach und Windisch — von dialektischer und pneumatischer Exegese nicht zu reden — läßt Erich Fascher, den wir bisher als exakten und besonnenen Forscher auf dem Gebiet der Evangelienkritik und hellenistischen Religionsgeschichte kennen, ein inhaltsreiches Buch grundsätzlichen Charakters folgen, das über den ursprünglichen Rahmen eines Konferenzvortrages weit hinausgewachsen ist. Aus der Krisis aller Wissenschaften, in der wir stehen, sieht er eine Neubesinnung auf das Übermechanische und spezifisch Theologische hervorwachsen, der er sich freudig anschließt. An den bisherigen Versuchen, von da aus zu einem sachgemäßeren Verständnis des Neuen Testamentes zu kommen, hat er freilich mancherlei auszusetzen. Daß die Dialektiker die neutestamentliche Gedankenwelt vielfach umbiegen und die „theologische" Exegese philosophischen Lehrmeinungen, über deren theologische Qualifikation man streiten kann, dienstbar machen, wird man zugeben müssen. Weniger überzeugend ist die glatte Abfertigung Girgensohns. Da der Vielangegriffene sich nicht mehr selbst äußern kann, muß ich wohl ein Wort dazu sagen. Daß G. die psychologische Erklärung an die pneumatische Auslegung binden wolle, damit nicht zuchtlose Glossolalie entstehe (S. 27), ist, wie F.s eigene Angaben auf der vorhergehenden Seite zeigen, ein Mißverständnis. Die Sache liegt genau umgekehrt. G. will mit voller Nüchternheit der historischen Forschung ihr Recht geben, damit die p n e u m a t i s c h e Exegese nicht zuchtlos werde. Daneben bewegt ihn aufs stärkste das, soviel ich sehe, auch von Fascher geteilte Interesse, dem Texte seine inneren Geheimnisse abzulauschen, die zuletzt nur der Geist Gottes enthüllen kann. Gegen die methodologische und terminologische Durchführung dieser Gedanken mag man Bedenken haben — ich empfinde sie besonders stark gegenüber der behaupteten Zeitlosigkeit der Ergebnisse —, wird aber doch fragen müssen, ob G. nicht klarer gesprochen und der Sache mehr gedient hat als andere, die — hier nicht kritiklos, aber immerhin wohlwollender mit ihm verglichen — die Risse und Wandlungen ihrer hermeneutischen Einsichten hinter der Fassade einer geheimnisvollen Terminologie verbergen und die nagelneu entdeckte *ἀγάπη* zuvörderst in kräftigem Aburteilen über das „Gerede" ihrer Mitforscher betätigen.

Die eigene Darstellung des Verfassers will in den Grundzügen eine Lehre vom Verstehen geben und sucht — bezeichnend für die heutige Situation — in erster Linie das Verhältnis von Verstehen und Geschichte zu klären. Völlig objektive Geschichtsforschung gibt es nicht. „Geschichte" kommt überall erst zustande durch subjektiv bedingte Auswahl. Wirkliches Geschichtsverständnis hält sich gleich fern von „psychologischer Neugier" wie von unpersönlichem Logismus. Die Geschichte hat keine völlig scharfe Grenze nach unten, aber, was wichtiger ist, auch keine Grenze nach oben. Sowenig parapsychologische Erscheinungen als solche schon Offenbarung sind, sowenig kann doch die Geschichtswissenschaft die Möglichkeit der Offenbarung grundsätzlich ausschließen. Daß Erklären unter allen Umständen mehr sei als Verstehen (Gomperz), ist abzulehnen. Alles Verstehen vollzieht sich in dem Zirkel der Subjekt-Objektbeziehung, der in Wirklichkeit kein Vitiosum, sondern eine Notwendigkeit ist. Das gilt sogar auch für das sprachliche Verstehen. Die daraus sich ergebenden Probleme werden im Anschluß an W. v. Humboldt erörtert. Übersetzen heißt nicht sklavisch übertragen, sondern den beabsichtigten Sinn so zum Ausdruck bringen, daß eine Erklärung weithin überflüssig wird. Wie der Vorgang des Verstehens vom gesprochenen Wort bis zur Ermittelung des „Sinnes" verläuft, zeigen Beispiele, die mehrfach die Grenze der Textkritik streifen. (Baljons bekannte Konjektur zu 1. Kor. 4, 6 wird kurioserweise von fast allen, die ihrer Erwähnung tun, ungenau reproduziert, ganz abwegig von Bousset. Das Richtige nach dem Original bei Meyer-Heinrici S. 149 Anm. „Moderne" Textkritik macht den alten Abschreibern gegenüber bescheiden!)

Über die Frage, ob man nicht besser von den elementaren Problemen des Wort- und Sinnverständnisses ausgeht und von da zu den komplizierteren des Geschichtsverständnisses fortschreitet, rechten wir mit dem Verfasser nicht. Fast allen seinen Ausführungen kann man zustimmen. Für die geschichtliche Realität der Offenbarung findet er Worte, die, weil aus gründlicher geschichtlicher Schulung heraus geredet, alle Beachtung verdienen. Schade nur, daß die weithin so tiefschürfenden Gedankengänge, wie mir scheinen will, zu früh abbrechen. Die Tatsächlichkeit der Offenbarung festzustellen ist schließlich Sache der Dogmatik und Apologetik. Damit sind wir an das eigentlich theologische Zentralproblem der neutestamentlichen Hermeneutik erst herangeführt: wie kann das Wort einer vergangenen Zeit als gegenwärtiges Gotteswort gehört, methodisch als solches verstanden werden? Da Verf. auch den „pneumatischen Exegeten" Behms ablehnt, bleibt ihm nur der Rekurs auf isolierte und unberechenbare pneumatische Stöße. Natürlich ist es richtig, daß über das Wunder des Geistes keine Qualität des Exegeten und keine Methode verfügt. Wer aber aus Furcht vor einem angeblich pneumatischen Rationalismus das Pneumatische für die Methode außer Ansatz lassen will, verfällt unfehlbar einem unpneumatischen Rationalismus der Methode und wirft konsequenterweise nicht nur die biblische Theologie auf den alten (wenn auch subjektiv limitierten?) Historismus zurück, sondern schaltet auch die systematische Theologie als Wissenschaft aus. So wird es doch dabei bleiben, daß wir eine Disziplin brauchen, die, ob in näherem Konnex

mit der historischen Exegese oder mit der Systematik, mag hier dahingestellt bleiben, die Bibel als Gottesoffenbarung für die Gegenwart lesen lehrt. Wem Barth und Girgensohn nicht liegen, der mag es einmal mit Karl Heims als Manuskript vervielfältigtem Kollegheft über den Römerbrief versuchen. Wie die Erkenntnistheorie mehr vom Erkennen zu lernen hat als diese von ihr, so wird auch der Weg öfter von der rechten Auslegung zur Hermeneutik führen als umgekehrt. Wo aber mit so verantwortungsbewußtem Ernst, wie er in den letzten Worten der vorliegenden Schrift zum Ausdruck kommt, um die rechte Auslegung gerungen wird, da wird auch über die methodischen Fragen weithin Verständigung möglich sein, und schließlich treten diese zurück hinter der Sache.

A. Oepke - Leipzig.

Passarge, Siegfried, Dr. (Prof. d. Geographie a. d. Univ. Hamburg), **Das Judentum als landschaftskundlich-ethnologisches Problem,** mit 153 Abbildungen. München 1929, F. Lehmann. (460 S. gr. 8.) Geb. 15 Rm.

Dies Buch des bekannten Hamburger Geographen ist in seinen verschiedenen Teilen sehr ungleichartig. Außerordentlich lehrreich ist vor allem der erste, in dem er unter Verwertung eines reichen Bildermaterials die These bekämpft, daß das „jüdische Problem" nur in der Annahme einer besonderen jüdischen Rasse seine Erklärung finden kann; wertvoll sind auch die folgenden, die unter landschaftskundlichen und ethnologischen Gesichtspunkten in die soziologische und kulturelle Struktur des heutigen vorderen Orients, besonders Palästinas, einführen — hier ist der Verf. auf seinem Gebiet und schreibt zudem weitgehend auf Grund eigener Kenntnis von Land und Leuten. Das wissenschaftliche Urteil über diese Abschnitte steht indessen nur seinen engeren Fachgenossen zu.

Ganz anders ist es mit den drei letzten Teilen, in denen Passarge eine eigene Erklärung des Judentums unternimmt. Seine These ist, daß wir in ihm eine aus Kadesch stammende reine Kultreligion mit dem Charakter eines religiösen Geheimordens analog den mancherlei religiösen Geheimbünden etwa des Islam oder Afrikas zu sehen haben, die sich in Palästina unlöslich mit der dort uralten primitiven Kohabitations- und Zweigeschlechterreligion verband, wie sie der katholische Forscher Winthuis in neuester Zeit als bei den Zentralaustraliern noch in ihrer ursprünglichen Form bestehend festgestellt hat; P. sieht in ihr mehr oder weniger die Grundlage aller Religionen. Dem Beweise der Behauptung des Geheimordens dient der siebente Teil des Buches „Das jüdische Ghetto", der eine Schilderung etwa des neueren Ostjudentums in seinem religiösen und gesellschaftlichen Leben bringen soll und im Zusammenhang des Buches von großer Bedeutung ist. Aber diese Schilderung stimmt nicht. Als Kronzeuge dient dem Verf. nämlich im wesentlichen Bodenschatz' „Kirchliche Verfassung der heutigen Juden", Erlangen 1748 (!), deren Verfasser seinem Stoff gegenüber polemisch eingestellt und daher bei der Benutzung seiner Quellen nicht vorurteilsfrei, dazu als Kind seiner Zeit aber weiter so unkritisch war, daß er tannaitische Sätze (vor 200 n. Chr.) und kabbalistische Traktate noch der nachreformatorischen Zeit neben- und durcheinander zitiert, so daß mit Notwendigkeit ein völlig verzerrtes Bild entsteht. Aber selbst diese Vorlage hat P. recht oberflächlich benutzt, wie sich beim Vergleich der von ihm aus ihr abgedruckten Stellen mit dem Original an den zahlreichen, z. T. nur so erklärlichen „Druckfehlern" zeigt (so beständig „Isinael" statt „Ismael", „f. v." statt „s. v." = sit venia, „Jezer barab" statt „Jezer harah" u. a. m.; Bodenschatz' Werk ist in der von der heutigen etwas abweichende Fraktur seiner Zeit gedruckt!). Es passiert aber auch Schlimmeres; so wird bei P. aus Bodenschatz' Angabe (Bd. III, S. 35), Gott habe Abraham bei dessen Selbstbeschneidung die Vorhaut gehalten (vgl. Gen. rabba 49), die völlig andere, Gott habe sich selbst beschnitten, womit Jehova natürlich für ihn als Zweigeschlechterwesen ausgewiesen und ein wichtiges Argument für die obige These gewonnen ist. Auch sonst erscheinen böse Schnitzer, so wenn die religiös hochstehenden und die jüdische Geheimbündelei ablehnenden Propheten mit ihren geistigen Nachfolgern, den Aggadisten, zu denen auch Hillel gehört (!), zusammen- und den Priestern, bezw. den halachistischen Rabbinen gegenübergestellt werden (S. 327); zu der ersten Gruppe gehören auch Jesus und der Täufer, und zwar als „Essener = Nasiräer (daher Nazarener!)" (!!) nach S. 390. Jeder Versuch, die Religion des Alten Testaments überhaupt zunächst einmal zu begreifen, unterbleibt; es wird nur geurteilt, und wie! So heißt es u. a. von „Mose" — seine Geschichtlichkeit wird bestritten (S. 436) —: „Diesen völligen Mangel an innerlicher, seelischer Verwandtschaft zwischen Moses und seinem Gott, dieses gänzliche Fehlen innerlicher, tief empfundener, sittlicher Überzeugung . . ." (S. 317). Daß dem Verf. jedes Sensorium für das Ethos etwa der Patriarchengeschichten fehlt, ist von da aus kein Wunder. Bewunderungswürdig ist dagegen die Kunst, mit der er aber auch überall die Spuren der Zweigeschlechterreligion findet. Im übrigen bestreitet er natürlich grundsätzlich das Vorhandensein von Offenbarungsreligion. In den Schlußteilen tritt schließlich auch seine entschieden antisemitische Einstellung mehrfach kraß in Erscheinung, z. B. da, wo er das Verhältnis zwischen Hildebrand und Hadubrand gegen das zwischen Abraham und Isaak (auf dem Wege zur Opferung!) ausspielt (S. 316), obwohl er im Vorwort bekennt, noch niemals ein wissenschaftliches Buch so leidenschaftslos geschrieben zu haben wie dies. —

Passarge verficht in seinem Buche immer wieder den Satz, daß der Theologe deshalb so oft ein falsches Bild von der historischen Wirklichkeit gewinne, weil er sich an wichtigen Punkten nicht genügend vom Geographen und Ethnologen beraten und u. U. sogar führen lasse. Was er in seiner zweiten Hälfte bietet, ist das Ergebnis der Umkehrung der von ihm bekämpften Methode, insofern als er den Religionshistoriker bewußt gerade da ausschaltet, wo allein er und nicht der Geograph zuständig ist. Gewiß steht auch hier manches, was selbständig richtig gesehen ist und Anerkennung verdient; als Ganzes aber erhalten wir in ihm auf Grund der mangelnden Sachkenntnis und Objektivität des Verf. etwas, das trotz seiner diesbezüglichen Ansprüche nicht geeignet ist, das wissenschaftliche Gespräch über eine besonders schwierige Frage der Forschung wirklich zu fördern.

K. H. Rengstorf - Tübingen.

Breit, Thomas, **Reformation gestern und heute.** München 1930, Chr. Kaiser. (VII, 191 S. gr. 8.) Kart. 3.50 Rm.

Die Vierhundertjahrfeier der Einführung der Reformation in Hof umrahmten Vorträge, in denen Fragen, die der evangelischen Kirche gegenwärtig auf der Seele liegen, ins Licht der reformatorischen Lehre gestellt wurden. Die

Vorträge sind im Stile verschieden: Bildreich ist die Sprache des Erlanger Preuß, eindringlich die Stählins, wuchtig, gewaltig die des Hofer Dekans Thomas Breit, der die Vorträge veranstaltet und herausgegeben hat. Im Gehalt stimmen sie zusammen. Von letzterem kann hier nur eine leise Andeutung gegeben werden. Preuß (Reformation und Kunst) bringt wie immer eine Fülle von Einzelbeobachtungen; ein besonderer Meister ist er in der Herausstellung von Beziehungen zwischen den künstlerischen Leistungen derselben Zeit. Bei dem Vortrag von Wünsch-Marburg (Reformation und Staat) freut man sich, daß bis auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse von Luther her Licht fällt. Prof. Dr. Siegmund Schultze, Berlin (Reformation und Arbeiterfrage) hätte für die kirchliche Entfremdung der Arbeiter auch bei ihnen selbst Schuld finden sollen. Aus Breits Vortrag (Reformation und die Aufgaben der gegenwärtigen Kirche) ein charakteristisches Wort: „Damit der Dienst der Kirche am Staat ganz rein und dadurch ganz groß werde, soll die Kirche von sich aus jede Unterstützung des Staates an die Kirche verweigern, die nur unter dem Eindruck der Tradition bewilligt wird. Sind Rechtstitel da, auf die sich die Kirche berufen kann, gut, man melde sie an! Werden sie bestritten, dann lerne die Kirche Unrecht tragen! Ich kann mir nicht denken, daß das Geld die Kirche segnet, auf dem der Fluch der Kirchenfeinde liegt." Der Münchener Pfarrer März sagte, um nur noch das anzuführen (Das evangelische Predigtamt und die moderne Gesellschaft): „Wo der evangelische Prediger etwas zu sein unternimmt frei vom Wort und vom Sakrament, ist er seinem Amt untreu."

T h e o b a l d - Nürnberg.

Lutherischer Weltkonvent zu Kopenhagen vom 26. Juni bis 4. Juli 1929. Denkschrift, herausgegeben im Auftrage des Ausschusses. Leipzig 1929, Verlag von Dörffling & Franke. (220 S. gr. 8.) Geb. 12 Rm.

In diesem von der Verlagshandlung vorzüglich ausgestatteten, 220 Seiten großen Formats umfassenden Buch liegt jetzt der im Auftrag des Ausschusses von dem Domprediger von Kirchbach in Dresden herausgegebene Bericht über den Verlauf des Kopenhagener Lutherischen Weltkonvents vor. Er enthält im Wortlaut die Predigten der beiden skandinavischen Bischöfe Dr. Ostenfeld von Seeland (über Eph. 2, 8—10) und Dr. Rohde von Lund (über 2. Kor. 4, 13), die sämtlichen Referate der Tagung und den Bericht des Vorsitzenden Dr. Morehead über die Tätigkeit des Exekutiv-Komitees seit dem Eisenacher Weltkonvent. Die Korreferate sind gekürzt wiedergegeben. Wo Thesen für sie vorlagen, sind diese abgedruckt. Noch kürzer sind die Debattereden und besonders die täglichen Morgenandachten behandelt. Alles in Kopenhagen verhandelte wörtlich mitzuteilen, verbot der überaus reichbesetzte Tagungsplan (S. IV—VII), der unter dem Gesichtspunkt aufgestellt war, Vertreter möglichst sämtlicher lutherischer Teilkirchen zu Worte kommen zu lassen. Keine der vier großen christlichen Konfessionen ist ja in so vielen kleinen und kleinsten Kirchenkörpern über die ganze Welt zerstreut wie die evangelisch-lutherische. Das ebenfalls im Auftrag des Exekutiv-Komitees herausgegebene, seinerzeit hier mit warmer Empfehlung besprochene Buch: „Die lutherischen Kirchen der Welt in unsern Tagen. Leipzig 1929." bietet ein anschauliches Bild davon. Um so notwendiger und erfreulicher ist der in den beiden Weltkonventen angebahnte Zusammenschluß.

Die Kopenhagener Referate behandeln die hauptsächlichsten Gegenwartsfragen und Aufgaben der Kirche, speziell der lutherischen Kirche. Programmatisch sind die Vorträge von Erzbischof Dr. S ö d e r b l o m (Luther als christliche Persönlichkeit und seine Bedeutung für Nordeuropa), Bischof Dr. S t a d e n e r von Strängnäs (Was hat das Luthertum in seiner Eigenart der Welt zu geben?), Landesbischof D. I h m e l s (In welchem Sinne haben wir um eine innere Erneuerung unserer Kirche zu ringen?), Professor Dr. J ö r g e n s e n - Kopenhagen (Was kann geschehen, um die innerliche Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?). Das reformatorische Jubiläumsjahr 1929 (Katechismus; Marburg) berücksichtigen die beiden Vorträge von Prof. Dr. R e u (Entstehung und Bedeutung des Gr. und Kl. Katechismus Luthers) und Prof. Dr. E l e r t (Glaube und Bekenntnis der Kirche im Lichte von Marburg und Augsburg). Für das Referat über das Schul- und Erziehungswesen lagen nur ausführliche Thesen vor, die in K. von dem Superintendent Dr. Schaaf verlesen wurden, da der Referent, Landesbischof Dr. M a r a h r e n s, am Erscheinen verhindert war. Aus den Gruppenvorträgen möchte ich besonders das Referat des Präsidenten Dr. K n u b e l (Welche Hauptprobleme erwachsen der lutherischen Heidenmissionsarbeit aus der gegenwärtigen Situation?) hervorheben. Die kulturellen und die soziale Frage behandeln die Vorträge von dem Amerikaner Professor Dr. B r u c e (Das Verhältnis zwischen Christentum und der Welt nach luth. Auffassung) und von dem Dompropst in Oslo M a r o n i (Die luth. Kirche und die soziale Not). Sie haben mich am wenigsten befriedigt. Klarer und klärender sind die kurzen Bemerkungen zu dem ersteren von Professor Dr. B a c h m a n n (S. 110 f.) und die inhaltreichen Leitsätze von Generalsuperintendent Dr. Z o e l l n e r (S. 122 bis 125). Manches Interessante und wenig Bekannte aus der Kirchengeschichte Schwedens bietet der Söderblomsche Vortrag. Die bei uns unbekannte Geschichte der luth. Kirche in Holland skizziert (S. 143—145) der holländische Professor Dr. Pont in der Aussprache über den Vortrag von Professor Jörgensen, der in dem wohl noch nicht so bald auszuführenden Vorschlag zur Gründung einer internationalen luth. Fakultät gipfelt. Die in K. angenommenen R e s o l u t i o n e n (betr. Bekenntniserklärung, Luthers Kleinen Katechismus, Bruderliebe und Hilfstätigkeit der luth. Kirche, zur sozialen Frage, über die Feier der Augustana, Äußere und Innere und Seemanns- bezw. Auswanderermission, luth. Pressearbeit nebst den üblichen Danksagungen) findet man S. 208—213. Den Schluß bildet der Bericht über die Schlußfeier in der Domkirche. Ein Anhang enthält außer dem Sachregister noch die Liste der Redner, in der man zwei Namen gern vermißte, die dem Luthertum nicht zur Zierde gereichen.

Referent möchte diese empfehlende Anzeige des vorliegenden Buches abschließen mit dem Schlußsatz des Stadenerschen Vortrages: „Zu diesem Glauben (sc. dem im Gegensatz zum römischen und reformierten Dogma die rechte H e i l s g e w i ß h e i t gewährenden Glauben) muß die ganze Christenheit kommen. Ohne diesen Glauben streckt man seine Hand vergebens nach den Früchten des Luthertums aus. Sie sind nur erreichbar von der Leiter aus, die Gott für Martin Luther errichtete. Sie heißt: Sola fides."

D. H a a c k - Schwerin i. M.

Rößle, J., Lic. theol., Pfarrer in Barmen, **Philipp Matthäus Hahn.** Ein Leben im Dienst am Königreich Gottes in Christus. Mit vier Bildtafeln. Stuttgart 1929. Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft. (272 S. gr. 8.) Geb. 5.50 Rm.

Ein mit Liebe, Fleiß und gutem Verständnis gezeichnetes Lebensbild des genialsten der alten Schwabenväter, das aus längerer Beschäftigung mit seiner Geschichte und seinen Schriften hervorgegangen ist. Gleich groß als Mathematiker wie als Prediger, als Mechaniker wie als theologischer Denker, als Techniker wie als christlicher Charakter, gelingt es Ph. M. Hahn, durch die Gegensätze seiner Zeit, die Spannungen seiner vielseitigen Natur, die Hemmungen seines aufreibenden Doppelberufes zu der freien Höhe einer umfassenden Gesamtanschauung emporzudringen, dem kühnen Entwurf eines biblischen Realismus, der Arndt, Bengel, Oetinger in sich vereinigt, den ganzen Rat der göttlichen Liebe zur Rettung der gefallenen Menschheit umspannt und in dem endgeschichtlichen Begriff der Königsherrschaft Gottes in seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus gipfelt. Dabei glaubt er den Boden der bekenntnismäßigen Lehrüberlieferung zu behaupten, während er in Wirklichkeit so weit nach den Linien der Aufklärung, der Theosophie und des Separatismus ausbiegt, daß Zusammenstöße mit der amtlichen Kirchenleitung nicht zu umgehen waren. In seiner Bescheidenheit beugt er sich, doch nicht, ohne seine innere Selbständigkeit zu wahren, die ihm auf beiden Gebieten, dem kirchlich-theologischen wie dem naturwissenschaftlich-technischen, den Ruhm des Einzigartigen sichert. Rößle bringt manches Neue aus unveröffentlichten Handschriften und selten gewordenen Drucken bei, das uns tiefer in dieses gärende Fragen und Suchen, sein mannhaftes Zeugen, Werben und Dienen hineinschauen läßt. Doch bleibt fraglich, ob die strömende Gedankenfülle, die Hahn auf allen Stufen seiner geistigen Entwicklung auszeichnet, überhaupt in ein geordnetes System gebracht werden kann. Zwei Voraussetzungen sind wohl gegeben: ein unermüdlicher Erkenntnisdrang und im Bunde mit ihm ein ausgesprochener Zug zum Vollen und Ganzen. Dagegen fehlen die Sehnen und Bänder, die die auseinanderstrebenden Elemente zu einem einheitlichen Geisteskörper zusammenschließen. Rößles Bemühungen, die Theologie des Ph. M. Hahn in vier Abschnitten: „1. Der Gottesgedanke, 2. Das Königreich Gottes in Christus, 3. Der Mensch, 4. Vom Zustand nach dem Tode und den letzten Dingen" zur Darstellung zu bringen, kommen deshalb über einen schwankenden Versuch nicht viel hinaus. Auch in dieser Begrenzung gebührt ihnen aber unser Dank, zumal wenn wir erwägen, daß Hahn in seinem seherhaften Weitblick Probleme anfaßt, die inzwischen zu brennenden Tagesfragen geworden sind. Wir nennen bloß den Streit um das Wesen des Reiches Gottes, das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft oder die Einrichtung einer kirchlichen Evangelisation. D. W. Gußmann, Stuttgart.

Stange, Carl (D. u. Professor der Theologie in Göttingen), **Studien zur Theologie Luthers.** Erster Band. Göttingen 1928, C. Bertelsmann. (495 S. gr. 8.) Geb. 17 Rm.

In einer Anmerkung gesteht Stange zu, daß die von ihm „vertretene Auffassung der Gedanken Luthers nicht im üblichen Sinne historisch" sei (S. 220). Es fehle die Berücksichtigung mancher die Hauptlinien kreuzender Nebenlinien. Es werde auch die Entwicklung und Abwandlung dieser Gedanken nicht zur Geltung gebracht. Schließlich würde es gewiß auch als Mangel an historischem Sinn empfunden werden, daß er die Wahrheit, für die Luther eintrat, als noch gegenwärtig lebendig behandle. — Abgesehen von dieser letzten Befürchtung, die hoffentlich nur ein Ausdruck Stangescher Ironie ist, sind damit in der Tat die Einwände erschöpft, die gegen Stanges Luther-Buch erhoben werden können. Wenn es welche sind! Es ist gewiß kein Zufall, daß diese Luther-Aufsätze deren erste bereits vor dreißig Jahren zum ersten Mal erschienen, nicht nur in die Brennpunkte der heutigen Verhandlungen über Luthers Theologie hineinführen, sondern wichtigste Sätze aussprechen, die vielfach für Neuentdeckungen des letzten Jahrzehnts gehalten werden. Das gilt besonders für die bis 1919 veröffentlichten Stücke. Von zentraler Bedeutung war und ist dabei der — erstmalig in den Biblischen Zeit- und Streitfragen (1912) erschienene — Aufsatz über die Vergebung der Sünden. Er ist es erstens, weil er tatsächlich das Zentrum der Theologie Luthers trifft. Und hier zeigt sich, daß der Systematiker Stange dieses Zentrum richtiger traf als der Historiker Holl, der sich durch seine imposante Stellensammlung dazu verleiten ließ, eine bei dem „jungen Luther" in der Tat vorhandene Nebenlinie in den Vordergrund zu stellen und so die dem Systematiker allein wichtig erscheinende Hauptlinie zu verdunkeln. Diese Hauptlinie, d. h. diejenige Rechtfertigungslehre, die man seit vierhundert Jahren für den Ansatz der ganzen Reformation Luthers hielt, ist aber auch die historisch wirkungsvolle geworden. Infolgedessen ist gerade dem Systematiker das Lob zu spenden, daß er auch dem großen historischen Zusammenhang mehr gerecht geworden ist als der Fach-Historiker.

Zentral ist jener Aufsatz aber auch insofern, als Stange es verstanden hat, auf die dort entwickelte Rechtfertigungslehre alle wesentlichen Züge der Theologie Luthers eindeutig zu beziehen. Man kann dies leicht nachprüfen an den S. 220 ff. abgedruckten Thesen, die Stange, wie er schreibt, den Studierenden zur Einführung in die Schriften und Gedanken Luthers zu diktieren pflegt. Es zeigt sich aber auch in den zahlreichen ethischen Aufsätzen, in dem über die Prädestination und in dem über den Todesgedanken in Luthers Tauflehre. Fällt in der starken Betonung des ethischen Momentes die Verwandtschaft mit Holls Lutherauffassung in die Augen, deren Nachdruck doch wohl auf die Tradition der Zeit A. Ritschls zurückzuführen ist, so wird doch von Stange auf der anderen Seite mit großer Schärfe der Gegensatz der lutherischen Ethik (und selbstverständlich auch der Religionsauffassung) zu der des deutschen Idealismus nachgewiesen. In den Untersuchungen der Begriffe Determinismus, Prädestination, Freiheit des Willens und Freiheit des Handelns u. a., die größtenteils schon der Zeit vor 1913 angehören, liegt nicht eine — heute recht billig gewordene — Absage an den Idealismus, sondern seine innere Überwindung, wenigstens des Neukantianismus.

Die grundsätzlich wichtigen Aufsätze sind durch eine Reihe von kleineren historischen Abhandlungen ergänzt. Was über Luthers „Augustinischen Nominalismus" ausgeführt wird (1900 und 1902), wäre heute an der Hand der inzwischen bekannt gewordenen Vorlesungen aus Luthers Frühzeit weitgehender Ergänzung fähig. Die Auseinandersetzung mit P. Althaus d. J. über die Unsterblichkeit der

Seele wurde inzwischen durch Stange selbst in einer Abhandlung über Luther und das 5. Laterankonzil weitergeführt. Mit der Darstellung der eschatologischen Aussagen Luthers dürfte Stange sachlich im Recht sein. In der Interpretation der viel zitierten Äußerungen Luthers über den Unsterblichkeitsbeschluß des Konzils wird aber doch die auf W. Köhler zurückgehende, von Althaus vertretene Auffassung zutreffen. Von bleibender Bedeutung sind endlich Stanges Aufsätze über den Sprachgebrauch der Rechtfertigungslehre in der Apologie und besonders über die viel umstrittene Stelle Apologie de justif. § 72.

Elert-Erlangen.

Schmidt, H. W., Lic. (Dozent an der Theol. Schule in Bethel), **Die Christusfrage.** Beitrag zu einer christlichen Geschichtsphilosophie. Gütersloh 1929, C. Bertelsmann. (IV, 78 S. gr. 8.) 3 Rm.

Diese kurze Schrift will eine neue Grundlegung der Christologie schaffen durch Ausräumen der „Mythologien einer hamartiozentrischen Theologie". Die große Gewandtheit, die der Verf. schon in seinem Buch über „Zeit und Ewigkeit" bewiesen, bewährt sich in der merklichen Fort- und Umbildung der dort angedeuteten Geschichtsbetrachtung. Einflüsse hat er inzwischen vor allem von E. Hirsch (vgl. u. die Betonung der Entscheidung) und M. Heidegger aufgenommen. Es ist für ihn der Anstoß an der „hamartiozentrischen" Theologie, daß sie Gott „Gewehr bei Fuß" dastehen und „nachträglich dazu kommen läßt" (22). Der Anstoß wird überwunden, indem die „vorauskommende Gabe Gottes" verdeutlicht wird, die „das Gericht über die Sünde ist" (22). Hierin sieht der Verf. den Sinn der Prädestinationslehre: Gott „eilt der Geschichte voraus", „bestimmt voraus" (18). Für Christus ergibt sich als entscheidende Betrachtung: „er ist der Vollender der Schöpfung" (20). An der Offenbarung wird als das Kennzeichen die „Gabe, Begnadigung, Erhöhung der Kreatur" herausgehoben, die „Geburt des Menschen von oben her" (40). Die Vorläufigkeit, die Fragwürdigkeit des Daseins (vgl. Heidegger) erscheint als Ausdruck der „gnädigen Frage Gottes" (48). So ist der Mensch in die Entscheidung gestellt. Aber das Ziel ist die „Einfreiung, Eingeistung des kreatürlichen Geistes in den Heiligen Geist der neuen Welt Gottes", „Insistenz" als „die Sohnwerdung der Kreatur" (50).

Die Schrift enthält Vorträge. Vorträgen ist ein Recht auf strömende Rhetorik zuzubilligen; man darf ihnen auch nicht vorhalten, daß entscheidende Fragen (so hier: Verhältnis von Offenbarung und Neuschöpfung, Versöhnung und Erlösung u. a.) nicht verfolgt werden können. Rhetorisierende Neigungen gehen heute vielfach durch die Theologie. „Modern" ist auch der Zug zur Kontrastwirkung durch den einseitig, oft sehr, sehr einseitig zugestutzten Gegensatz. Daran mag man auch hier denken. Kann man in dem vom Verf. gezeichneten Bild der „hamartiozentrischen" Theologie, die Christi Werk nur in der Restitution sehen könne (vgl. Brunner, Der Mittler S. 259, 280, 502? Aber andrerseits auch K. Barth, Dogmatik I S. 78!), wirklich die herrschende Dogmatik erkennen? ? In den Zeiten der Vermittlungstheologie (nicht nur bei Dorner!) ist der Satz sehr beliebt gewesen, daß die Menschwerdung des Logos nicht erst durch die Sünde begründet sei. Wenn J. Müller dagegen angekämpft hat, wenn neuere Dogmatik einsetzt bei der durch die Sünde gestalteten Lage der Menschheit, so betätigen sie damit die antignostische Selbstbescheidung des Glaubens. Daß die Vermittlung der Erlösung durch die Versöhnungsoffenbarung dabei ganz anders zur Geltung kommt, ist eine Wahrheitsprobe für solche Einstellung. Der Wahrheit, für die der Verf. kämpft, kann dabei ihr Recht bleiben. Sie braucht diese einseitige Durchführung nicht. Aber wenn sie dadurch lebendig wird, gut, so haben die Vorträge ihre Aufgabe. Im übrigen kann man an manchen treffenden Beobachtungen und fein geschliffenen Sätzen seine Freude haben. Und die Betonung des schöpferischen Wirksamwerdens des Christusgeistes hat sicher gerade in der heutigen theologischen Lage ihr Recht.

Weber-Bonn.

Przywara, Erich, Pater. S. J., **Das Geheimnis Kierkegaards.** München und Berlin 1929, R. Oldenbourg. (XII, 180 S. gr. 8.) Geb. 8.50 Rm.

Zur modernen Kierkegaarderneuerung hat die katholische Theologie bereits des öfteren sich geäußert. Aber nirgends ist es in so umfassender und so zielbewußter Weise geschehen wie in unserem Buche, das einen der bedeutendsten Köpfe, wenn nicht gar überhaupt den bedeutendsten der modernen katholischen Theologie zum Verfasser hat. Daß es im Grunde eine Abrechnung mit der modernen protestantischen Theologie, natürlich ganz unter dem Gesichtspunkt, unter dem der Verfasser sie sieht, ist, merkt man dem Buche äußerlich nicht an. Das Buch ist dem behandelten Stoffe und der äußeren Einstellung nach tatsächlich ein Kierkegaardbuch. Unter dreifachem Gesichtspunkt versucht es in das Wesen K.s einzudringen: es handelt von dem Schriftsteller (Geheimnis des Stils), von dem religiösen Denker (Geheimnis des Werkes) und von der Persönlichkeit (Geheimnis der Seele). Den Ausgang nimmt das Buch von einem Überblick über die Auswirkung der Religionsphilosophie des Dänen im modernen deutschen Denken. Wir hören hier zunächst von einer zur Religionspsychologie vertieften modernen psychoanalytischen Ausdeutung K.s, wie sie bei A. Vetter vorliegt, werden dann mit der Bedeutung K.s für die aporetische Philosophie M. Heideggers bekannt gemacht, um endlich zu hören, wie in K.s Werk und dessen Auferstehungen in der modernen protestantischen Theologie (K. Barths und seiner Freunde) das Luthertum zu seiner Spitze aufsteigt, um sich innerlich zu überwinden. Diese Gedankengänge sind jedenfalls die wichtigsten Partien des Buches. Was der Verfasser weiter bringt, so die Miteinbeziehung der katholischen Mariologie in den Problemzusammenhang und das Frömmigkeitserlebnis K.s, so die Ausführungen über den letzten symbolischen Sinn dieses Frömmigkeitserlebnisses, dürfte sekundär und in seiner Anerkennung seitens der protestantischen Theologie äußerst problematisch sein.

Problematisch ist freilich das ganze Buch. Aber freilich im Grunde doch nur für die Theologen, die hier als die Vertreter der lutherischen Theologie hingestellt werden. Wenn der Verfasser spricht „von einer Auferstehung K.s in ‚der reinen Transzendenz' der Richtungen, die auf Karl Barth zurückgehen, d. h. auf den Kierkegaard der Zuspitzung und Peripatie des Luthertums", so weiß ich wirklich nicht, ob unserm Verfasser der gewaltige Unterschied von der reformierten Theologie eines Karl Barth und seiner Freunde zum Luthertum und lutherischer Theologie und dementsprechend das Vorhandensein einer wirklich lutherischen Theologie, von der man doch wahrhaft nicht sagen kann, daß sie mit einem Kierkegaard der Zuspitzung und der Peripatie des Luthertums irgend etwas zu

tun hat, wirklich nicht bekannt ist oder ob er wirklich glaubt, ein Recht zu haben, von einem Luthertum und lutherischer Theologie zu reden, in der die Kreise, wie sie uns etwa in der Ihmels-Festschrift, der Seeberg-Festschrift, der Festgabe für Wobbermin und der Orientierung an Karl Holls historischem Forschen begegnen, keine Rolle spielen, ein Recht, das ihm dann die Abrechnung mit dem „Luthertum" so leicht macht, wie sie mit seinen Vertretern der modernen „lutherischen Theologie" tatsächlich ist? Weder das eine noch das andere will mir gegenüber einem so gelehrten und scharfsinnigen Kopf wie Przywara in den Sinn. Und so stehe ich meinerseits dem Buche gegenüber einfach vor einem Rätsel. Ein so besonnener Ausländer wie Torsten Bohlin hat kürzlich von dem Sensationellen gesprochen, das die deutsche Theologie weithin beherrscht. An die oben genannten theologischen Kreise denkt er dabei sicher nicht. Sie sind fern von jeder Sensation, sofern sie — man muß es doch offen aussprechen — kein Christentum der unmittelbaren Präsenz zwischen Gott und Mensch ‚im Augenblick' kennen, das nicht fundamental ein Christentum der wirklichen, objektiven Heilsgeschichte ist, in der der lebendige Gott seine Liebe offenbart, seine Gnade wirksam gemacht hat. Przywara ist Dialektiker, wie die protestantischen Dialektiker es auch sind. Der Unterschied ist nur der, daß das dem Scholastiker mit seiner analogia entis ganz anders zu stehen kommt als einem protestantischen Theologen. Daß der Katholik das ausnützt und so radikal ausnützt, wie es unser Autor getan hat, kann man ihm nicht verdenken. Vielleicht sehen nun auch unsere protestantischen Dialektiker, wohin ihr Weg geht und wie zweifelhaft das Heil ist, das man sich vom Nachtreten des als Denker ganz gewiß nicht geringen Dänen versprechen darf. Wirkt Przywaras Buch diese Einsicht, dann tut es auch der protestantischen Theologie einen Dienst. Auf alle Fälle soll unseren protestantischen Theologen das scharfsinnige Buch, das Kierkegaard schon um der Tendenz willen, die es beseelt, gerecht zu werden sich bemüht, empfohlen sein. J e l k e - Heidelberg.

Konrad, Joachim, Lic. theol., **Religion und Kunst.** Versuch einer Analyse ihrer prinzipiellen Analogien. Tübingen 1929, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (148 S. gr. 8.) Kart. 5,70 Rm.

Diese Arbeit wäre vermutlich nicht geschrieben oder anders ausgegangen, wenn Verfasser vorher R. Jelkes Religionsphilosophie und darin besonders die Abschnitte über das eigentliche Problem der Religion und über die Stellung der Religion im menschlichen Geiste studiert hätte. Jedenfalls ist dort unser Problem wesentlich klarer bereits behandelt. Was dem Verfasser letzlich als Aufgabe vorschwebt: „den Begriff des religiösen Erlebens gegenüber dem ästhetischen Erleben kritisch abzugrenzen" (Seite 143), zeigt eine Auffassung von der Religion, die sich an Schleiermacher und dem intellektualistischen Idealismus orientiert. Der Weg, um eine solche Abgrenzung herbeizuführen, ist für Konrad u. E. deshalb so schwierig, weil das Wesen der Religion mystisch (S. 138) bestimmt wird. „In dem Moment also des so oder so in der universalen Sinntotalität Bestimmtwerdens, des durch sie unbedingt Umfaßtwerdens sehe ich den entscheidenden formalen Unterschied der Religion von der Kunst . . ." Der Gang der Untersuchung vollzieht sich nach einer Einleitung in drei Abschnitten (I Die prinzipiellen Analogien von R. und K. im Bereich der Objektivationen. II Die prinzipiellen Analogien von R. und K. im Bereich der Geltung. III Die prinzipiellen Analogien von R. und K. im Bereich des Psychischen). Danach ein zusammenfassender Schluß. Die Lesung wird erschwert durch eine erschreckende Vorliebe für Fremdwortgebilde, die durch das Thema keineswegs gefordert werden, und durch ein Pathos, das auf die Länge quälend ist und sich beispielsweise im Eingang also vernehmen läßt: „Seit Jahrtausenden ringt die okzidentale Menschheit den Kampf zwischen Glauben und Wissen . . ." E r n s t S t r a s s e r-Lübeck.

Staeglich, Martin, Lic. theol. (Pfarrer in Berlin-Schöneberg), **Der Konfirmandenunterricht,** Methode und Stoffplan. 2. stark erweiterte und verbesserte Auflage des Handbuchs „Unser Christenglaube und unser Christenleben". (Prakt.-theol. Handbibliothek, herausg. von Friedr. Niebergall, 24. Bd.) Göttingen 1928, Vandenhoeck & Ruprecht. (179 S. kl. 8.) Brosch. 6,60 Rm.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hatte 1922 ein Konfirmandenbuch mit dem Titel „Unser Christenglaube und unser Christenleben" herausgegeben, dessen zweite, veränderte Auflage in diesem seinem neuen Konfirmandenbuch erscheint. Während die erste Auflage nur einen Stoffplan für den Konfirmandenunterricht enthielt, bringt das jetzige Buch außer der Stoffdarbietung auch noch als ersten Abschnitt eine Darlegung „Zur Methodik des Konfirmandenunterrichts" (85 S.). Das ist eine dankenswerte Erweiterung. Denn dieser kirchliche Unterricht bedarf durchaus, wie jeder Religionsunterricht, einer theoretischen Erwägung über Zweck und Ziel, Methode und Stoffplan, wenn er nicht gedankenlos erteilt werden und dadurch an Wirkung einbüßen soll. Man wird dem Verf. in dem beistimmen müssen, was er als Zweck und Ziel des K.-U. hinstellt: „Er soll die Kinder dahin bringen, daß sie wissen, was ein evangelischer Christ von der christlichen Religion und von seiner Kirche wissen muß, und in sich den Wunsch erwachen fühlen, Jesu Jünger zu werden und ihrer evangelischen Kirche treu zu bleiben" (S. 10). Dies Ziel ist allerdings auch das Ziel des Religionsunterrichts der Schule, aber der K.-U. unterscheidet sich von ihm durch den Weg, auf dem er es zu erreichen sucht. Er hat nach Staeglichs Stoffplan zunächst die Frage zu beantworten: Wer war und was wollte Jesus? Also nicht ein geschichtliches Lebensbild Jesu, sondern ein Wesensbild und ein Querschnitt durch sein Wirken nach bestimmten Gesichtspunkten sollen geboten werden, um die religiöse Grundlage zu schaffen, auf der der weitere Stoff ruht. Dieser besteht in der Beantwortung der beiden Fragen: „Wie sieht ein Christ aus?" und „Wie wird und bleibt man ein Christ?" Wie im achten Abschnitt ein zusammenfassendes Bild von Person und Werk Jesu, so wird in den beiden anderen Abschnitten ein zusammenfassendes Bild des Christen gegeben. Die für den K.-U. so durchaus nötige Betonung des kirchlichen Lebens, in das er die Kinder einführen soll, erfolgt dabei im letzten Abschnitt, worin der Dienst der Kirche für Entstehung und Erhaltung des persönlichen Christenlebens geschildert wird. In dieser doppelseitigen abschließenden Zusammenfassung liegt das Besondere dieses Unterrichts. Die Wahl der beiden letzten Abschnitte des Stoffplans wird durchaus zu billigen sein; ich habe in meinem eigenen Leitfaden (3. A. 1926) ebenfalls ein zusammenfassendes Bild des Christen in seinen mannigfachen Beziehungen zu Gott und Menschen zu geben versucht. Anders steht es mit dem ersten Abschnitt. Es ist

zwar keine Frage, daß das Christenleben vor allem auf Christus ruht, aber wir müssen doch einerseits die vorangehende Offenbarung Gottes, durch die sehr wesentliche Züge seines Wesens bereits hervorgetreten waren, und andrerseits die Offenbarung in und durch den Heiligen Geist damit verbinden, so daß ein Ganzes der Offenbarung vor die Kinder hintritt und die einseitig christozentrische Orientierung, die ein Nachklang der Theologie A. Ritschls ist, vermieden wird. In dieser Orientierung Staeglichs sehe ich den Grund dafür, daß im Bilde Gottes seine Erhabenheit und Heiligkeit nicht recht zur Geltung kommen und vom Heiligen Geist nur ganz flüchtig gesprochen wird; auch liegt es wohl daran, daß im Bilde Jesu das Majestätische und sein Richteramt gegenüber den Zügen freundlicher Liebe stark in den Hintergrund treten. Was in diesem Abschnitt im übrigen ausgeführt wird, vermag das Herz der Konfirmanden gewiß für Jesus zu gewinnen. Denn der Verf. hat es verstanden, alles in dem Wert erscheinen zu lassen, den es für das menschliche Leben hat. Dementsprechend ist auch der Abschnitt über den christlichen Charakter dieses Lebens seelsorgerlich, praktisch, anschaulich und warmherzig ausgeführt. Gelegentlich werden auch apologetische Gedanken eingeflochten. Die besondere Beziehung des Christentums zur Gegenwart wird öfter hervorgehoben. Über einzelnes hier zu sprechen, würde zu weit führen. Doch mag der Wunsch ausgesprochen werden, daß z. B. das Wesen und die furchtbare Macht der Sünde und der Schuld des Menschen daran in einem besonderen Abschnitt dargestellt, daß ferner das Bild des Katholizismus als das einer synkretistischen Religion und Kirche im Anschluß an Fr. Heilers bekanntes Buch näher ausgeführt, und bei der Frage des Eigentums die Verderblichkeit sozialistischer und kommunistischer Lehren hervorgehoben werden möchte.

Was Staeglich über die Methode des Unterrichts ausführt, entspricht in allen wesentlichen Punkten den Anforderungen, die mit Recht an den Religionsunterricht zu stellen sind, und den speziellen Bedürfnissen des kirchlichen Unterrichts. Der kirchliche und seelsorgerliche Charakter des letzteren wird besonders hervorgehoben. Auch eine spezielle Methodenlehre betreffs der einzelnen Stoffe (biblische Geschichte, Sprüche usw.) wird angeschlossen. In dieser ganzen Methodik sind die allgemeinen Grundsätze, die an jeden Religionsunterricht zu stellen sind und deren Kenntnis von rechts wegen bei jedem Pfarrer, der K.-U. erteilt, vorausgesetzt werden muß, weit überwiegend, während die besonderen Grundsätze für den K.-U. nur einen geringen Raum einnehmen, wie es auch dem Verhältnis der beiden Veranstaltungen zueinander entspricht. Die Ausführungen des Verf., die auf gegenwärtige religionspädagogische Literatur vielfach Bezug nehmen, zeichnen sich durch Besonnenheit und ein durch Erfahrung gewonnenes Verständnis für die rechte Übermittlung des Lehrstoffs und die Bedingungen jugendlichen Seelenlebens aus. In dem Abschnitt, der die religiöse Einwirkung auf andere behandelt, ist das Verhältnis zwischen Gefühl und Wille (S. 19—22) nicht ganz klargestellt; überhaupt wäre es besser, diesen Abschnitt auf eine Psychologie des Glaubens aufzubauen, wodurch größere Sicherheit gewonnen wird (vergl. mein System der Prakt. Theol. 1928, § 6). Der Abschnitt über die Frage im K.-U. könnte schon vorher in den über das Arbeitsschulprinzip (S. 39 ff.) hineingearbeitet werden, über das der Verf. übrigens Anschauungen ausspricht, die ich im Gegensatz zu den enthusiastischen Vertretern dieses Prinzips ganz teile.

D. Steinbeck-Breslau.

Futterknecht, Hans (Stud.-Prof.). **Methodische Sprech- und Vortragsübungen für Berufsredner und Sänger.** Mit anatomischen und lautphysiologischen Vorbemerkungen von Medizinalrat Dr. med. et phil. Jos. Bachauer (Augsburg). 15 Abbildungen. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Augsburg, Gebr. Reichel. (124 S. 8.) Kart. 1.50 Rm.

Unter den zahlreichen Übungsbüchern für Sprecher nimmt das vorliegende eine nicht ungünstige Stellung ein, da es recht praktisch abgefaßt ist und auf Unterrichtserfahrung beruht. Mängel im Theoretischen fallen demgegenüber wenig ins Gewicht. Die Übungen sind deutlich beschrieben und durch gut gewählte Beispiele belebt. Daß trotzdem ein Selbstunterricht in Stimmtechnik kaum durchführbar ist, muß immer wieder gesagt werden; die Schwierigkeit, sich selbst richtig hören und seinen Stimmklang beurteilen zu lernen, verlangt mindestens zur Einführung und zu zeitweiliger Kontrolle nach dem Lehrer.

Martin Seydel-Leipzig.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol. Ernst Sommerlath in Leipzig; Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.